

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Sexagesima	175
Vom Vatikan herab	175
Im neunten Höllenkreis	189
Nun wird Verklärung	198

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 35 Mk. Einzelheft 3,50 Mk.

BERLIN
ERICH REISS VERLAG
(Verlag der Zukunft)
1922

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“
Verlag Alfred Weiner,
Berlin W8, Leipziger Straße 39.
Fernsprecher: Zentrum 763 u. 10647.

Abonnementspreis fürs Inland (vierteljährlich) M. 35.—, pro Jahr M. 140.—;
einer Kreuzband bezogen M. 43.—, pro Jahr M. 152.—. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen
und Postanstalten entgegen sowie der
ERICH REISS VERLAG, BERLIN W 62, Wichmannstraße 10.



Das Geheimnis des Fliegenden Holländers:

„Im Vertrauen, - ich gehe nur deshalb
alle sieben Jahre ans Land, um mich mit
„Schönberger Cabinet“, Der deutsche Sekt,
neu zu versorgen.“

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 18. Februar 1922

Nr. 21

Sexagesima

Vom Vatikan herab

„**N**on sum dignus . . .“ Jeder im Konklave Erwählte antwortet der Frage des im Purpur ältesten Kardinals, des Doyen im Heiligen Kollegium, ob er die Wahl annehme, er sei nicht würdig, den Stuhl des Apostels Petrus zu ersteigen; und jeder schickt dem Zoll ehrlicher oder erkünstelter Demuth den entscheidenden Satz nach, daß er, dennoch, sich dem Willen der Mehrheit beuge. Aus dem Hirn Aller, die sich in den Schwarm der Wählbaren, der Papabili, reihten, fiel die Entscheidung. Und als so gewiß galt sie, daß vor der Antwort, schon nach Verkündung des Mehrheitbeschlusses, auf den Wink des Ceremonialpräfekten über allen Sitzen der Kardinale der Baldachin sinkt, nur nicht über dem des Erklärten. Diese symbolische Handlung bedeutet, die Souverainmacht des Heiligen Collegii sei erloschen und über verblässenden Gestirnen leuchte wieder die Sonne, über die Heerde wache wieder ein Hirt. Der Annahme des Amtes, der Namenswahl und Beglaubigung durch den Apostolischen Protonotar folgt die Einkleidung in der Sakristei. Rothe Schuhe mit Kreuzesabbild; Strümpfe, Chorhemd, Oberkleid, Käppchen weiß. In der Sixtinischen Kapelle, auf der gleißenden sedia gestatoria unter dem Hochaltar empfängt der Heilige Vater die Erste, bald danach die Zweite Anbetung der Kardinale. Jeder küßt die Hand, jeden segnet der Mund, umfaßt der Arm des Pappas. Der Doyen bringt ihm den Fischerring. Mit großem Geleit kehrt der Papst, einmal noch, in die für die

Zeit des Konklaves ihm angewiesene Zelle zurück und empfängt hier, in der Enge, die Huldigung der Würdenträger und Beamten des Hofstaates, der Vormänner aus nahen Kongregationen, persönlicher Freunde. So wars seit Urvätertagen; just so am sechsten Februar 1922. Achilles Ratti, Erzbischof von Mailand und erst sieben Monate Kardinal, war zum Konklave in einem Automobil gefahren, worin außer seinem Konklavisten der Siegelbewahrer der Apostolischen Kanzlei saß, und hatte die ihm ausgedrückte Meinung, diese Gesellschaft sei als gutes Wahlvorzeichen zu wägen, mit dem heiteren Wort abgewehrt: „Ich bin schon zu oft genannt worden. Das ist ein sicheres Schutzmittel.“ Ihm wurde vom Marschall die Zelle Nummer 36 angewiesen; und er ist, wider alten Spruch, Papst geworden, obwohl ers nach Vieler Vorurtheil schon beim Betreten des Vatikans war. Fünfundsechzig Jahre; noch aber nicht alt. Merket Ihr, hieß es, daß er auf den hochlehnigen Goldstuhl, der in Nr. 36 nun das Bett ersetzte, sich kaum für Minuten niederließ, stehend ein ganzes Gekribbel römischer Nobili, Diplomaten, Offiziere seiner Garde, Beamte des Staatssekretariates, Priester, Verwandte empfang, leichten Schrittes durch die Säle ging und frischer noch als zuvor schien, da er in Raphaels Loggia die Fahne seiner Truppe geküßt, unter offenem Himmel die katholische Christenheit der Erde gesegnet hatte? Non videbit annos Petri? Dieser kann bis in das Alter des Apostels grünen, der unserer Kirche Felsgrund, Roms erster Bischof war. Trotzdem auf seinem Wappenschild, unter dem unflügge kriechenden schwarzen Adler, das Kennwort „Raptim transit“ steht: „Im Fluge gehts dahin.“ Bis heute wars so in seiner Laufbahn. Nun mag er dauern. Ein Reis aus kräftigem Stamm. Die Ahnen Seidenwurmzüchter, Spinner, Seidenhändler. Weiß Gott, woher den guten Bürgern der Einfall kam, ihren Knaben, eins von sechs Kindern, auf den kriegerischen Namen des Peliden taufen zu lassen. Seine Heimath ist Desio, das Städtchen im mailändischen Kreis Monza, wo am Abend des dreizehnten Jahrhunderts der Guelfenhauptling Torriano, in uns bekannter Geschichte der erste Träger des dann fatal gewordenen Vornamens Napoleone, im Kampf gegen einen streitbaren Erzbischof Visconti Macht

und Freiheit verlor. Achilleus, Napoleon: solcher Wortschall öffnet hier. Die Rattis waren stets friedliche Bürger. Des neuen Papstes einzige Schwester, ein Altjüngferchen, haust in der winzigen Wohnung eines dritten Stockes in Mailand. Ein Bruder, Fermo, hat die Raupenzüchtung und Seidenspinnerei ererbt: und findet Achill, der, als Seminarist, ihm vor vierzig Jahren ermöglichte, den dreizehnten Leo thronen zu sehen, nun auf dem Apostelsitz, im Glanz petrischer Majestät. Draußen schwatzen Gottlose von Demokratie. Hier ist sie; nur bei uns echte, die nicht viele Worte braucht. Morgen ist in der Sistina die Dritte Anbetung. Eine glitzernde, funkelnde Schaar, in Purpur, Gold, Scharlach die Sendlinge zweier Erdtheile, beugt vor dem weißen Hirten in Andacht das Knie. Und Der die Völker segnet, danach in erhabene Einsamkeit schreitet, ist ein schlichtes Kind des Bürgervolkes von Desio.

Gebärdenspähern und Geschichtenträgern lächelte diesmal Wettersgunst. Zwar: aus der Weissagung des Mönches Malachia, der am Morgen des elften Christenjahrhunderts in der (später, durch den Beitritt Bernhards von Clairvaux, weltberühmt gewordenen) Ordensgemeinschaft der Cistercienser den Wirkensinhalt aller künftigen Papstherrschaft in kurze Wortfolgen fügte, ist heute nicht viel zu machen. „Cruz de cruce, des Kreuzes Kreuz“: auf den neunten Pius, der den Kirchenstaat und dessen Hauptstadt, Rom, der alle weltliche Macht an das national geeinte Italervolk verlor, mochte der Spruch passen; noch besser, wenn man ihn wortgetreu übersetzte: Kreuz vom Kreuze. In dem rothen Wappenfelde des Hauses Savoyen, das Pio Nono die irdische Gewalt nahm, ragt das silberne Kreuz mit dem Königshelm und der eisernen Krone: und dieses Wappens Erbe ward der Kreuzigung des Papstthums geziehen. Daß der dreizehnte Leo, der einen aus reinem Himmelblau niederstrahlenden Kometen im Wappen führte, „lumen in coelo“, ein helles Licht am Firmament der Kirche, der zehnte Pius, als hitzig die in Modernismus abgesplitterte Mannschaft vom Stamm wegbrennender Seelenförster, „ignis ardens, Feuersgluth“ war, leugnet kein Frommer. Neun Päpste nur sollten, nach Malachias Ankündigung, folgen; nur neun, deren letzter, in der Zeit tiefster Kirchen-

noth, wieder Petrus selbst sein und die zersprengte, von Hunger und Durst des Leibes, der Seele geplagte Heerde aus Weltuntergang noch einmal sammeln und vor den Stuhl des Weltrichters führen werde. Ueber dem ersten der Neun dräute der Spruch: „Religio depopulata“. Und Benedikt der Fünfzehnte sah katholische Völker wider einander in unerschaut grausamem Krieg, sah wirklich das Gebiet des Römerglaubens entvölkert und gerade dem Schoß, der breiten Scholle manches Volkes die Religion entwurzelt, die an der Oberschicht nur, mit dünnen Fasern, noch hing. Dem nächsten Papst aber schrieb der Cistercienser das Motto: „Fides intrepida“. Das sagt nichts. Auf unerschütterlicher Glaubenstreue stand der Papst sogar, der als Inhaber höchster Schlüsselgewalt acht Söhne, acht Töchter zeugte und von Gassenspott drum als der wahre Vater seines Volkes besungen, bepfiffen wurde. Aus Malachias Prophetie war jetzt also nichts zu ernten. Aber Kardinal Ratti nennt sich Pius den Elfsten: und deutet damit an, „daß er ein religiöser Papst, nicht ein politischer, sein wolle.“ Kinderschwatz. Die zehn Pius, schon die letzten zwei, waren aus ganz verschiedenem Stoff. Der fünfte und der zehnte Ketzerriecher. Der sechste und der siebente in den Krallen des bonapartistischen Adlers, dem erst der Wiener Kongreß den Kirchenstaat wieder entriß; in Selbstverbannung, Waffenstillstand, Konkordat genöthigt. Der erste Pius: ein Bruder des Hermas, der im zweiten Jahrhundert nach Jesus den (von Renan oft erwähnten) apokalyptischen Hirtenroman schrieb. Der zweite, Enea Silvio de' Piccolomini, ist als Historiker, Kosmo- und Geograph, Rechtsforscher, Paedagoge Aeneas Sylvius in hohem Gedächtnißrang. Der dritte hat drei Wochen, der achte zwanzig Monate gethront. Der vierte, in sechsjährigem Pontifikat, das unterbrochene Konzil von Trient wieder aufgenommen und dessen Dekrete bestätigt. Der sechste starb als Gefangener Frankreichs in Valence, der siebente wurde erst durch den Sturz Bonapartes, der von Wien aus, 1809, überlaut die weltliche Papstherrschaft für beendet erklärt hatte, aus der Haft in Fontainebleau befreit. Der neunte, der als Liberaler begrüßt worden war, verkündete die Dogmen von der Unbefleckten Empfängniß Mariae, von der Unfehlbarkeit des Papstes,

prangerte im „Syllabus“ die achtzig schlimmsten Irrlehren der Zeit an, riß das Recht des Obersten Hirten in die Finsterniß mittelalterlicher Pontifikalgewalt zurück, mußte 1848 nach Gaeta fliehen und zwanzig Jahre danach den Franzosen, dann dem Heer Victor Emanuels Rom und den Kirchenstaat hingeben. „Nicht ohne Würde wich der Papst. Er selbst gab den Befehl, auf der Engelsburg, da es nun einmal nicht anders war, die weiße Fahne aufzuziehen. Den Truppen, die gekommen waren, ihn zu vertheidigen, gab er bei ihrem Abzug von der Höhe der Stufen von Sankt Peter seinen Segen. Er zog sich auf seine päpstliche Autorität zurück, deren ungehinderte Ausübung ihm die Italiener allen anderen Mächten gegenüber garantirt hatten.“ (Ranke.) An welchen Pius der Erklärte bei der Namenswahl dachte, hat kein Reporter ergründet. Und der allerharmloseste, das Täubchen im Schwarm der Nachrichtenpicker, trug im Schnabel die Mär, ein Papst könne auch „unpolitisch“ des Amtes walten.

Das zweite Gesprächsthema ist immerhin ernsthafter zu nehmen. Sogleich nach der Einkleidung hat Pius der Elfte von der Außenloggia des Vatikans den Segen gespendet. Hinter dem großen Goldkreuz erblickten hunderttausend Augen das weiße Gewand, die gehobenen, ins Weite gestreckten Arme mit blitzendem Ringschmuck auf den Fingern, die rothe, mit goldenen Fäden bestickte Stola und drüber den kräftig-freundlichen Kopf mit grauschwarzem Borstenhaar, weißer Calotte und funkelnder Brille. In der Anzeige des Konklavemarschalls Chigi stand, der Papst habe sich in der Außenloggia gezeigt, um zu bekunden, „daß sein Segen nicht nur der auf dem Petersplatz versammelten Menge, auch nicht nur dem Volk Roms und Italiens gelte, sondern allen Völkern und Ländern, als Ausdruck heißen Sehns nach Rückkehr des Friedens in unser Weltall“. Stand aber auch, Seine Heiligkeit sei durch Schwur in Wahrung aller unverletzlichen Rechte der Kirche, aller Rechtsvorbehalte des Heiligen Stuhles verpflichtet. Also auch und zunächst des Rechtes auf den Kirchenstaat und dessen Ewige Hauptstadt; des Vorbehaltes, der dadurch fühlbar wird, daß der Papst, als Gefangener der Savoyer und ihres weißen Roms, nur im Mauergehege des Vatikans,

nicht draußen je sich dem Auge zeigt. Weil Dieser heraustrat, wähnet Ihr, sei der wichtigste Vorbehalt gefallen? Alte Priester schütteln den Kopf. „Sonntag war auf dem Platze Sancti Petri das Gedräng so dicht, die von hastiger Ergießung solcher Menschenfluth in den Innenhof, vor die Loggia der Segensspende drohende Gefahr für Leib und Leben so offenbar, daß ein Hausprälat einen Warnzettel schrieb, der bis in des Konklaves Geheimnißstille drang und den elften Pius bestimmte, von dem Brauch zu weichen, der seit den Grolltagen des neunten als heilig gilt.“ Nur der äußeren Ordnung wegen, um Menschenknochen zu schonen und von der Geburtstätte neuen Pontifikates schwarzes Omen abzuwenden, wie Nikolai Alexandrowitsch am Krönungstag es über zerquetschten Körpern aus dem Chodinkafeld bei Moskau, seinem Rom, aufdunsten sah? Alles nicht Greise weigert den Glauben. Montag, am Wahltag, war morgens Regenwetter; der Platz, bis über die Mittagstunde hinaus, gar nicht übervoll. Ihr, Alte, wollt nur das tief bedeutsame Symbolon entkräften. Wärs, wie Ihr wispert, dann hätte der Chigi nicht die Ceremonialänderung in seinem Erlaß unterstrichen. Den aber hat der Heilige Vater selbst diktirt. Allen, wollte er, solle dieser Gestus künden, daß die Gefangenschaft vorüber sei und das Haupt der Christenheit frei wieder, von jedem Blick umfangbar, himmelan rage. Gerade Ihr Aelteren könntet doch bis in den Juli 1881 zurück denken. Pio Nono, der, seit die Truppen des Savoyers, am zwanzigsten September 1870, durch die Porta Pia eingezogen und von ihrem Marschtritt die päpstlichen Saekularrechte auf Rom zerstampft waren, das vatikanische Gehöft nicht mehr verlassen, von keinem Fenster noch Außenbalkon sich der Menge gezeigt hatte, war tot und sollte, nach seinem Willen, in San Lorenzo fuori le Mura beigesetzt werden. In der von dem Großen Konstantin im vierten Jahrhundert über dem Grab des Heiligen Lorenz erbauten, mit antiken Säulen geschmückten Kirche, die, nah beim Quirinalpalast, näher dem Viminalhügel, „außerhalb der Mauer“ Aurelians liegt. In der Julinacht des Begräbnisses wurde arger Tumult; Handgemenge Schwarzer mit Weißen, Päpstischer mit Königischen. Das war die letzte offizielle

Begegnung des Papstthumes und der italischen „Welt“. Und die Kirchenverfassung, die Pius der Zehnte 1904, am Tag nach der Weihnacht, unterschrieb und der jeder Kardinal, jeder Papst sich durch Eidschwur verloben muß, hindert Verzicht auf irgendein Recht, einen Vorbehalt der Kurie. Dennoch hat der neue Papst nicht ohne vorbedachte Absicht auf Wirkung sich dem Menschengekribbel, der Inbrunst und der Gaffier, auf dem Platz Petri, gezeigt und diesen vielberedeten Akt nach der Krönung wiederholt. Nach Krönung, die der Orgie knechtisch vor Bildgöttern zu Huldigung sich in Staub wälzender Asiaten mehr ähnelt als einem Weihfest europäischer Christen im zwanzigsten Jahrhundert. Veilchenfarbige Bischöfe, rothe Eminenzen, Seide, Sammet, Brokat, Damast, auf kirschrothen, purpurnen, grasgrünen, marinblauen Waffenröcken strotzende Goldstickerei; Geschmeide gürtet die Hüften, blitzt von gepflegten Händen; ringsum eine Fuge aus Gold und Roth; und auf goldener Ruhstatt, unter Pfauenfedern, zwischen silbernen Tuben, die seinen Ruhm singen, in Weihrauch . . . der Gott? Der weiße, von Edelsteinglanz schimmernde Folger des Kruzifixus. Das ist draus geworden? Damit Dieses werde, mußte auf Golgatha der Reinste vor Schaupöbel in Durst verschmachten, der Gütigste in Qual vergehen? Von solchem Prunkspektakel schritte er aufrecht, zu neuer Kreuzigung, den kahlen Sandberg hinan. Leset Dostojewskijs unsterbliche Zwiesprache des Christus mit Einem, der sich Christi Folger heißt: und lernet erkennen, daß es so werden mußte. So wird, durch Opferung des Geistes und Wahrung der Macht, auf Höhen, in Tiefen, in Rom und Moskau, noch heute, „Erfolg“. Und Der wohligh in Gloria badet, hat zuvor demüthig gestöhnt: „Non sum dignus . . .“

Achilles Ratti galt als der gelehrteste Bibliothekar der Römerkirche. Er hat die von dem Kardinal Borromeo, dem heilig gesprochenen Hexenverdammer, Ketzeraustilger und (trotzdem) Humanisten, begründete, mählich mit kaum noch überblickbarer Fülle der herrlichsten Meisterwerke, Drucke, Gemälde, Stiche, Handzeichnungen, Handschriften ausgestattete Biblioteca Ambrosiana in Mailand, danach die des Vatikans geleitet, viele Aufsätze aus der Wissenschaft des breiten

Kreises seiner Fachkenntniß veröffentlicht; liest Griechisch und Hebräisch, spricht Lateinisch, Französisch, auch Deutsch fast wie seine Muttersprache und kann sich mit Briten bequem verständigen (Hatalso noch mehr Zungen als Deusdedit Rathenau und Adlons Portier.) Deshalb, und weil der Kardinal-Staatssekretär Gasparri und der Jesuitengeneral Ledochowski den gelehrten Priester, der seine Sympathie mit den Westmächten an keinem Kriegstag verbarg, mit starkem Nachdruck empfahlen, schickte Benedikt XV. ihn als Apostolisch Bevollmächtigten in das von den Wehen des Abstimmkampfes durchkrampfte Oberschlesien, später als Nuntius nach Warschau. Da bewies er persönlichen Muth: blieb ruhig, während manche Zierde der Slachta das theure Leben in Sicherheit barg, in der von Trotzkijs Rothem Heer nah gefährdeten Stadt und schnitt Lobsprüche mit dem Wort kühlen Spottes ab: „Ich sehe hier falsche Polen, die mich gefährlicher dünken als ein Bolschewik; was von dem zu erwarten ist, weiß man ja.“ Den „echten“ Polen ward er brüderlicher Berather und Helfer. Die (nicht immer übertreibende) Schilderung des Leides, das, in Friedens- und Kriegszeit, Deutschlands Beamtschaft und Heer der Nation und unzähligen Einzelwesen bereitet hatte, erschloß ihnen sein mitleidiges Herz und hürnte es so hartschwielig gegen deutschen Machtbrauch, daß Benedikt selbst, der Franzosenfreund, ihn „ein Bischen zu polnisch“ fand. Niemals aber war ihm unbillige Parteinahme wider deutschen Rechtsanspruch nachzuweisen. Und in einer Stunde des Aergernisses lernte er die Jäheit polnischen Stimmungumschlages, die schwankende Erscheinung polnischer (nur polnischer?) Dankbarkeit fühlen. Nach mehrwöchigem Aufenthalt in Oppeln besuchte er, ohne Furcht vor Mißdeutung, den breslauer Erzbischof, Kardinal Bertram, um vor der Heimkehr in die warschauer Nuntiatur mit ihm zu besprechen, wie, zunächst, die Heerhaufen deutscher und polnischer Klerisei, Kinder und Künder der selben Kirche, in friedlich stille Haltung zu überreden, sanft zu zwingen und bald in Gemeinschaftempfinden zu versöhnen seien. Nach langem Gespräch glaubte er sich mit dem deutschen Kardinal im Wollen einig: und las am nächsten Tag in der oppelner

Zeitung einen Hirtenbrief, von dem Bertram ihm nichts gesagt hatte und der den Polen unhold ins Ohr klingen mußte. Der Mahnbrief war fertig, wohl schon in Satz: und der nur zu Erörterung dieses Gegenstandes nach Breslau gekommene Sendling des Papstes hatte kein Wörtchen daraus, keins auch von solcher Absicht gehört. List oder Vergeßlichkeit? Den Polen war, Regirern, Adel und Masse, nicht auszureden, daß der Nuntius zu dem ihnen widrigen Diözesanschreiben mitgewirkt habe. Statt dem Wort des freundlich Bewährten zu vertrauen, hielten sie sich an das Datum und verschrien Monsignore Ratti als doppelzünftig. Eiskälte wehte in Warschau den Kömmling an. Im Reichstag (Sejm) wurde seine Ausweisung, in der vatikanischen Staatskanzlei seine Abberufung gefordert. Zuerst, sprach er, lächelnd, doch ohne Herzensheiterkeit, „haben die Deutschen mich als verschmitzten Teufel gemalt und jetzt thuns die Polen.“ Enttäuschung. Raptim transit? Nicht ganz so rasch, wie der Wappenspruch hoffen läßt. Nach langem Bronchialleiden, das ihn ins Haus band, schied der Nuntius aus Warschau. Wurde in Rom, durch Gasparris Huld, schnell und reichlich entschädigt: durfte das Veilchenkleid des Bischofs anziehen, auf den Priesterthron des Erzbisthums Mailand steigen, den Kardinals purpur tragen. Den Groll der Polen hat der ungemein kluge Graf Ledochowski, „der Schwarze Papst“, gewiß längst, als rechtlos aufgewuchertes Unkraut, ausgejätet; und der ihm in der Societas Jesu unterthane Pater Ehrle, der in der Vatikanbibliothek Rattis Gesell war und Folger wurde, mag die Mißmuthsbleibsel weggeharkt haben, die den lombardischen von dem schlesischen Kardinal trennten. Noch ehe das Konklave begann, hat der Erzbischof von Breslau in Rom den von Mailand besucht, der danach einem Vertrauten sagte, die Schatten seien geschwunden. Und unter den ersten Audienzen, die der gekrönte Papst Pius zuließ, war eine dem Kardinal Bertram gewährte.

Deutschenfreund? Alte Knaben, deren Starrblick in Deutschland, noch immer, den Nabel des Universums bestaunt, stellt die Frage und erstöbert ihr aus Geträtsch Antwort. Pius, der frommen Haß des nach seiner (irrenden) Meinung tief in Rebellion neigenden protestantischen Ketzer-

thumes nie hehlte, wird Gegenreformation in Deutschland nicht versuchen. Das wird, unter der Deckschicht schon seit drei Jahren, von der Katholikenpartei regirt und ist im Innersten mehr rekatholisirt, von Ton und Farbe lutherischer Staatskultur heute schroffer geschieden, als Kurzsicht noch ahnt. Auch Revolution (und was sich so nennt) opfert, die Macht oder mindestens den Personalerfolg ihrer Macher zu wahren, ohne zähes Sträuben den Geist. Als der mit Bewußtsein ungelehrte, von der Volksschule nur bis an die Pforte der Orthographie und Orthogrammatik geführte Herr Adolf Hoffmann, der Höhner des Dekaloges, preußischer Kultusminister wurde, nahe Trennung der Kirche vom Staat ankündete (und Herr Rathenau, der jetzt in Andacht am Gnadenborn des Centrums kniet, von dem Plumpen die „Ausräucherung der verdammten Pfaffen“ erhoffte), sah wohl Niemand voraus, daß bald danach der Reichstag deutscher Republik aus Kanzlersmund einen Hymnus auf den Papst, der über „Luthers Niederlage“ frohlockt hatte, hören und nickend hinnehmen werde. Auf dieses Deutschland wird Pius nicht unfreundlich schauen. Seiner harrt andere Sorge. Die Versöhnung des Savoyerstaates mit der nachgewachsenen Kirchenmacht ist ein in der Stille halb schon gelungenes Parergon, das durch Hast und Lärm nur gehemmt, zerbröckelt werden könnte. Zwischen West und Ost den Glaubensspalt zu schließen, die römische und die ihr vom Schisma entrückte gaeco-slawische Kirche wieder in Einheit zu überkuppeln: hierhin winkt die große Pflicht; wer ihr genügte, darf sich, er allein, rühmen, das Katholikon zurückerlangt zu haben. Dämmerte dem Paar Benedikt-Gasparri diese Erkenntniß? Sein zweitgrößtes Werk war die Gründung des Römisch-Orientalischen Institutes, auf dessen Vorsitz der Papst selbst stieg, für das er viel Geld hingab, dem er in dem Kardinal Marini, seinem Freund, den kundigsten Secretarius bestellte und, wider alles Murren und Wühlen der mächtigen Congregatio de propaganda fide, die Aufgabe zuwies, Katholiken, Orthodoxe, dem Patriarchat und dem Exarchat unterthane Orientchristen mit gleicher Fürsorge zu betreuen. Daß er zwar dem verkümmerten Klerus Armeniens ansehnliches

Almosen gewährte, nie aber gegen die Menschheitschmach des Armeniergemetzels mit der vom Haupt der Christenheit zu fordernden Wucht Blitz und Donnerkeil schleuderte, war von dem Wunsch erwirkt, sich den Khalif nicht zu verfeinden, auch Mohammedanern sich als väterlich milden Völkerhirten zu empfehlen: und wird von den Türken mit dem Plan bedankt, in Konstantinopel, nur aus Muslimspenden, dem fünfzehnten Benedikt ein Denkmal zu setzen. (Das ist draus geworden? Wieder reckt sich die Frage. Das, von Gnade der Kriegskonjunktur, aus dem Christenthum der Kreuzfahrerzeit. Piaster der Janitscharenenkel bauen in der den Ostchristen geraubten Hauptstadt dem Erben Urbans die Ruhmespyramide. Deus lo vult?) Das der Kurialpolitik allzu lange entfremdete England hat wohl gar nicht gemerkt, wie innig in Südosteuropa und Vorderasien die pariser der päpstlichen Diplomatie gesellt war. Benedikts Versuche blieben „diplomatische Rekognoszirung“; und eine nach Nordost gerichtete war, vielleicht, auch das (künstlich umwölkte) Ziel von Rattis polnischer Mission. Dadurch würde erklärt, daß den Nuntius der Einzug der Bolschewiken nicht schreckte, die Gelegenheit zu Verhandlung mit ihnen nur lockte. In Polen, schrieb 1598 ein Nuntius nach Rom, „schien durch griechische und preußische Ketzerei gestern unser Glaube gefährdet; heute trägt er den Ketzerwahn zu Grabe“. Aus Polen kamen die Papstboten, die Rußlands Bekehrung vorbereiten sollten und deren im sechzehnten Jahrhundert letzter, Comuleo, von der Lippe des Zars Boris Godunow dem achten Klemens die freche Antwort zutrug: „Moskau ist jetzt das wahre Rom, der Fels rechten Glaubens, und auf meinen Befehl hebt meines Volkes Gebet mich als den einzigen wahrhaft christlichen Herrscher auf Erden an Gottes Ohr.“ In dem Falschen Dmitrij blühte den Römern eine Hoffnung auf. Schützling des Nuntius Rangone, willig in Roms Religion bekehrt und dafür mit der Anerkennung als Zarssohn und, nach Godunows Tod, als Zar belohnt, einer frommen Polin vermählt, im Kreml von Jesuiten, Dominikanern, Franziskanern umringt: morgen wird die weiträumige Rossija des römischen Hirten Weide. Doch gerade das laut betonte Römerthum wurde

der erste Stein, über den, wie im Gutshof der blinde Bettler, dieser Demetrius strauchelte. Einen, der ihre Heiligen nicht ehrte, den Schoß eines nicht nach ihrem Ritus getauften Weibes besäte, in Bad und Mahl sich von ihnen schied, durften, wollten, konnten die Russen nicht auf Ruriks Thron dulden. Noch heute würden sie, aus viel heftigerer Glaubensgährung, sich nicht gen Rom wenden. Aus den hurtig schwelenden Baptistengemeinden aber, aus fanatischer Inbrunst Verzweifelnder, von Popen, Synod, Metropolitenttäuschter, nach neuer Heilsbotschaft Lechzender ließe ins Patrimonium Petri sich wohl ein Nothbrückchen zimmern. Die in rothen Stein gemetzte Warnung, Religion sei „Opium fürs Volk“, hat die moskauer Beterfluth nicht gedämmt. Wird der behutsamen Kunst des elften Pius tiefere Wirkung gelingen? Er war, wie Klemens VIII., des Papstwillens Sprecher in Polen, hat dort den Ruch aus noch unverwehter Spur des Russenthumes eingesogen und könnte dessen Sonderheit und Seelenbedürfniß ahnen. Daß er (in allem Geschreibe fand ichs nirgends erwähnt) ein Weilchen auf deutschem Boden, längerdicht an dessen alter Grenze gelebt hat, hebt ihn aus der Reihe unserem Erinnern naher Päpste. Innenwerth und Außenglanz aber kann sein Pontifikat nur aus Ost erwerben: wenn es Orient und Occident wieder in einen Glaubensring schließt.

Friedensschluß mit dem Königreich Italien ist Parergon. Aus Rankes wasserklarem Geist tauchte der Zweifel, ob der Papst ohne weltliche Macht seine „geistliche Autorität“ bewahren könne. Nur Taube hörten die Antwort noch nicht. Nie war das schwarze Rom des weißen Hirten mächtiger, niemals breiteres Gebiet seinem Einfluß offen als seit dem Tag des Piemonteseinbruches durch die Porta Pia. Wer plant heute „Kulturkampf“ (dessen Feuer sich von Erinnerung an den Elendsjammer im Kirchenstaat und von den Funken aus päpstlichen Scheltbulln, Schimpfreden nährte)? Wer wagt, Loyolas selbstlos tapfere, geistig stählern gerüstete Söhne so zu malen, wie noch der junge Treitschke, selbst Heyses helles Weltkindsauge sie sah? Tröpfe nur schmähen, als Müßiggänger, Zinsschleicher und Hurer, die Mönche, denen die Menschheit zwiefache Rettung unersetzlich edlen

Kulturhortes und seitdem manche schimmerlose Wohlthat zu danken hat. Viel zu weit schlug, wenigstens in Deutschland, das Pendel schon aus. Unsere Liberalen, bürgerlichen und auf dem Markt noch proletarisch verummten Demokraten umkriechen mit wedelnder Ruthe das Centrum und verscharren mit Fuß und Pfote das Gedächtniß des finstern Wahn, eng gebundener Weltauffassung entkeimten Völkerleides. Roms Wehstunde schlägt erst, wenn sein Triumph sichtbarer, dem Gewimmel fühlbarer wird. Dann auch in Italien. Weisen Priestern ist nicht verborgen. Die denken sich drum den Friedensschluß mit dem Wirthsstaat nicht so simpel, wie ihn Zeitünger auf Blockzettel kritzeln. Wer mit Siegeskunde aus dem Vatikan, mit Alarmschrei von offizieller „Versöhnung“ Liberale, Sozialisten, sogar den unkirchlich völkischen Theil der Fascisten aufrüttelte, thäte dem Haushalt des Heiligen Vaters schlechten Dienst. Wozu denn Rückzug, Vorbehaltsoffer, geschriebener und besiegelter Pakt? Wozu in Mittagslicht die Ausstellung staatlicher und kirchlicher Sozietät, deren Anblick die Frage nach der Vereinbarkeit katholischer mit modern-liberaler Grundlehre wecken muß? Alles hat seine Zeit; und die Roma Petri, „patiens, quia aeterna“, konnte warten. Noch dem dreizehnten Leo schien das Verbot nöthig, Abgeordnete zu wählen, Wahl anzunehmen; und die Frommsten gehorchten. Schon unter dem zehnten Pius war das Verbot entkräftet, veraltet. Und Benedikt wurde der Schöpfer, sein Vertrauensmann Don Sturzo der Organisator der Katholischen Volkspartei, jeder Priester ein Werber und Wahlagent für diese Popolari. Nun wählten die Frommen und wurden gewählt. Im ersten Anlauf erstürmten die Popolari ein Fünftel aller Kammersitze im Citorio-palast; waren über Nacht im Staat eine Großmacht geworden und stellten den Kultusminister, dem alles geistliche Gut unterthan und die Ausführung der dem Heiligen Stuhl gewährten Bürgschaftsgesetze anvertraut ist. Das war nur ein Anfang. Ist aber dieses Italien des dritten Victor Emanuel noch das des zweiten, den Priester und Räuber und Kreuzeschänder schalt? Kann ein auf die Popolari gestützter, von ihren Ministern (schon waren zwei) mitregirter Staat der

Kirche feind sein, als ihr Erzfeind verschrien werden? Don Sturzo ist mächtiger als irgendein Nicola oder Bonomi; ists so lange, wie seine Partei selbständig, nicht in blinden Gehorsams Pflicht gefesselt scheint: und hat deshalb von Benedikt die Zusage erwirkt, Zwang in Glaubensbekenntniß und Planensunterwerfung habe kein den Popolari Zugehöriger je zu fürchten. Dieses starken, leis geschichteten Baues Grundmauer würde rasch brüchig, wenn Vatikan und Quirinal lärmende Hochzeit hielten. Die Regierung ließ drucken, auch diesmal sei ihr, sei dem Königshof keine amtliche Meldung vom Tode des Papstes zugegangen. Fürst Chigi mußte die unverletzlichen Rechte, unverjährbaren Vorbehalte der Kirche dick unterstreichen. Hinter Nebelschleiern webt feines Gespinnst sich fester. Dem von der Außenloggia der Pontifikalpfalz die Völker Segnenden liegt, kleiner noch als dem Papst Montecatinos ein Reich und ein Fürst, der Italerkönig zu Füßen; schrumpft er zum Knirps. Ist er morgen nicht mehr, wird auch hier Republik: nur der Papst ist auf dieser auch von Gott-Natur gesegneten Erde dann noch Souverain. „Stat crux, dum volvitur orbis.“ Ehe der Glaube verblüht, der in Prunk thronende Papstsei des armen galiläischen Wanderrabis, des Gekreuzigten Statthalter, Willensvollstrecker, wankt die Papstresidenz, der Dom nicht von felsigem Grund. Pius wirds weislich besinnen. Er war in Deutschland. Nur eine Partei hat dort, seit der Umordnung in Reich und Ländern, ihren Kahn leidlich klug gesteuert: die der Katholiken. Sie hat den Umsturz nicht gemacht, doch genutzt; und wenn morgen wieder Kaiserei würde, dürfte sie, die doch, naheigenem Geständniß, nie zuvor schwächere Köpfe hatte, sich der Rettung alles 1918 noch Rettbaren rühmen. Wozu steter Frontalangriff, die Büffelstrategie hitzigen Anrennens wider Drahtverhau und feste Verschanzung? Benedikts unverkuttetes Heer hat auf Strümpfen den von Crispinern und Giolittinern eingelullten Staat beschlichen und ohne Geräusch und Freudenblinklicht, ein paar strategisch wichtige Posten besetzt. Alles noch Uebrige findet sich, ist die Zeit erst erfüllt. Deutschlands Nationalisten beschluchzen das Marthyrthum ihres allerdurchlauchtigsten, allergrößmächtigsten Kaisers, Königs und Herrn, zetern wider

die Anklage, Wilhelm, Bethmann und deren Gesinde seien, durch Lügengewohnheit, wildes Gefuchtel und Theaterdonner, der das Gefurz in schon volle Hosen überdröhnen sollte, an dem Ausbruch des früh in Unfruchtbarkeit verfluchten Krieges schuldig geworden, und möchten den Machtstand von 14 zurückerzwingen, mit Gewalt die Republik stürzen, den „Feindbund“ vernichten, den „Schmachvertrag“ in Fetzen reißen, dem Armeutevolk die Wonnen allgemeiner Wehrdienstpflicht und Unterthanheit sichern. Statt popularisch vorzugehen, dem wiesinger Wilhelm nachzusprechen, die Frage nach der Staatsform sei morgen und übermorgen belanglos, auch später nur von Mehrheitswillen zu beantworten, von Schuld und Schmach, endlich, zu schweigen, sich sacht in warme Verwalternester zu setzen und dem Sieger zu erweisen, auch mit ihnen sei, just mit ihnen ein „effektives“ Staatsgeschäft zu machen.

Im neunten Höllenkreis

Weil sie Das nicht thaten, weil sie immer nur Grimmsgesichter und Faustgeball präsentirten, gelten sie den Vertragspartnern als Rachekriegsbrüter und wilde Männer, mit denen über Gewordenes, Werdendes nicht zu verhandeln sei; hat sie, am achten Februar, Herr Lloyd George im Haus der Commons wieder laut angeklagt, die deutsche Jugend in rachsüchtigen Erobererdrang zu verleiten und dadurch den Frieden des nächsten Europäergeschlechtes arg zu gefährden. Und wir können dem Right Honourable nicht einmal barsch widersprechen. Dunkler war unser Himmel noch nie. Während der Kriegswahnsinn wüthete, durfte aus schwärzester Nacht noch Hoffnung aufflattern. Helle mußte ja, mußte bald das Ostgewölk säumen und Lerchenruf das Nahen des Taggestirns, den Aufstieg der Vernunft ankünden. Mit Donnergang kam sie, im Sturm der Horen; und in Millionen Herzen löste der Krampf alter Sehnsucht sich in laute, in heilig stumme Lieder überströmender Freude. Die aber war schon in Wintersgrau vertönt und klang im März dumpf nur noch, unhold wie Nebelhorn. Doch über ebbendes Wasser hob sich steil eine Möwe, schwebte die Hoffnung auf neuen Sturm, der die Lügenpest wegwir-

beln, nach dem ein reines Deutschland sein werde. Kaum Vorstellbares wurde seitdem uns Ereigniß: tiefer noch, höher als vor dem November 18 ist die Heimath verschmutzt. Das, wie Jeder jetzt weiß, ohne Fatumszwang begonnene, drum die deutsche Menschheit entadelnde Massengemetzel hatte geendet. Im Kleinen aber, im Engen währte der Mord weiter; setzten die neuen Pfründner und Krippenfresser, gelehrig und munter, das alte Spiel fort. Die schwerste Sorge, von allen die wehste, blickt nun nach der Jugend aus. Ist auch ihr Fittich lahm oder klebt er am Leim der Lüge, die Schlauheit dicht, wie ein im Schlamm Bach gewässertes Bahrtuch, über das Reich gespreitet hat? Entsetzende Kunde bringt fast jeder Tag aus den Oberklassen der Höheren, den Hörsälen der Hohen Schulen und manchen Jugendvereinen der in „Demokratie“ umgeschminkten Asphaltpatterjohten von gestern. Nirgends ein sanfter Hauch nur von Drang in Freiheit des Geistes, in Erkenntniß wenigstens Dessen, was war, ist und werden muß. Die Sprudelköpfe, alle im schönen Jugendvorrecht des Schwärmens heimischen, seligen Geister werden gevehmt. Nicht einmal den Schülern des Deutschland, das vor hundert Jahren war, den glühenden Pantheisten, Republikanern, Bewunderern der Harmodios und Aristogeiton, von denen Bismarck, zu greisenhaft spöttisch, erzählt, ähnelt das von Alten in blinde Wuth verlogene, mit unsauberer Lympe in Nationalzorn vergiftete Geschlecht, das heute erwächst. Den Bankeroteurs von gestern, die es aus der Pflicht zu Rechenschaftforderung verleiten, sich selbst in Ansehen und zinsender Macht halten wollen, jubelt, schnaubenden Bonzen, deren Klitterschriften auf den Abtritt taugen, läuft es zu: und zeigt den paar Muthigen, die aufrecht in neue Menschheit streben, wie dem Stank aus Hexenbreigefäß Rücken und Hintern. Nur den grauen Ordinarien, die examinieren, also selig sprechen oder verdammen dürfen, hängt die hastig in Amt, Pfründe, Bürgersbehagen vordrängende Jugend an. Ist Deutschlands Volk Heiligem Geist verloren? Nicht seines Volkes Masse; fast sicher seine Bourgeoisie. Vom Fluch gerechter Gottheit dorrt sie; muß im Schweiß des Angesichtes sich Brot schaffen, in Kummerspein den Acker

bestellen und oft, statt nährenden Roggens, Dorn und Distel ernten. Unrettbar ist sie verloren, wenn sie nicht in letzter Stunde noch aus Schandgenossenschaft sich löst. Ihr in allen Pfützen besudeltes Maul die Worthülse von Freiheit und Recht beschmatzen zu hören, ist so lächerliche Zumuthung, wie einst das feiste Erdreisten des Noskegenossen Ebert war, sich als Kämpfer „gegen Gewalt und Unterdrückung“ vor geblendete Augen zu pflanzen. Wo der Profit, das Geschäft mit halb erst verdorbenen Erbsen oder Oeffentlicher Meinung mehr gilt als Würde, wird jeder Versuch, mit dem Hinweis auf metaphysische Mächte zu wirken, nur als putziger Zeitvertreib empfunden. Die Nation, rufst Du, steht, die Volkheit vor der Frage, ob sie in Schande waten oder sich in Selbstachtungsmöglichkeit retten will? Bist Du, Tropf, denn gewiß, daß Selbstachtung ihr Athembedürfniß ist? Von Nutzen und Schaden, Vortheil und Nachtheil muß Du ihr reden: und darfst sicher sein, daß sie Hochgebirge erklömme, Ozeane durchschwömme, um von Grat oder Strand Tausendmarkscheine zu säckeln. Darfst aber nicht heischen, daß ihr, ihrer Demokratie, Republik, Rathenauwirthschaft sich die Jugend zuwende. Deren blutrünstiger Wahn noch überfliegt himmelhoch so eklen Schwarm. Laß ein Ideal aufleuchten: alle Sprudeljugend läuft ihm zu. Wagst Du, den nationalistischen Jüngling zu schelten, der sich, in fadenscheinigem Röckchen, von Kolleg zu Kolleg durchhungert und aus dem Graben der Verachtung, vom Wall des Zornes auf die Reichspründer, Staatsschlemmer blickt? Weil jeder Tag sie ihm vors Auge stellt, wirkt auf ihn die Lehre, von dem Novembristenfeld sei Heil nicht zu ernten, nur im Feuerfeindlicher Geschütze der Glücksreif, die Krone deutscher Zukunft zu schmieden und Wahrheit das Wort Bonapartes am Thor der Habsburgergruft: „Macht! Alles Andere ist Wahn.“

Vanitatum vanitas? „Jeder Tag, der uns nicht würdigem Frieden, vernünftiger Einordnung in die Menschheit nähert, ist verloren; dichtet das Gerüst der von den drei Westvormännern entworfenen Verträge noch fester. Verhandle, Regierung; warte nicht auf das Morgenroth der öffentlichen Konferenz, die dann Alles fertig fände. Erweise, daß Deutsch-

lands Menschheit den Sinn des Krieges, der die letzten vier Kaiserreiche Europas und zwei Dutzend Dynastien verschüttet hat, begreift, keine Schuld übertünchen, jede bestätigte sühnen, von dem Wahn des Gewaltrechtes sich in frommen Glauben an die Allmacht gütigen Geistes bekehren will. Keine Lüge, kein Hehlerkniff je noch in Deutschlands Dienst! Das giebt sich nicht auf. Morgen flammt aus seiner Seele der Muth, das schwarze Verhängniß zu lieben.“ Noch im Jahr des Zusammenbruches schrieb ich diese Sätze. Verhandlung wurde nicht, weder laut noch leise, erstrebt: und der siebente Mainachmittag 1819 fand in Versailles dann Alles fertig. Der einundzwanzigste sah auf Berlins Straßen in hunderttausend Augen den amor fati aufglühen, den Willen zu Sühnung alles Sühnbaren, zu friedlicher Mitwirkung zum Menschheitszweck und zu Entbindung, Entfesselung des neuen Deutschlands, dem, noch immer, mit Lüge und Hehlerkniff genützt, das getäuscht, in Stummheit gezwungen werden soll und das doch nach Wahrheit, nach Zwiesprache mit dem Weltgewissen lechzt. Was hätte ihm dessen Stimme, was die Vernunft eines dantischen Vergils, des Führers durch Höllen, zu sagen?

„Laß Dir nicht von Ewig-Gestrigen und wüthenden Narren den Wahn einschwatzen, an der Antwort auf die Frage, vor der Du stehst, hänge auch nur das kleinste Stückchen Deiner Ehre. Die kann, ein von der Seele erworbenes, in die Seele gespeichertes Gut, kein Fremder Dir nehmen noch einer je ihr irgendein Quäntchen zuwiegen. Und wären die Friedensbedinge zehnmal härter, als sie sind: im hellen Diadem Deiner Ehre erblindet kein Stein, weil Du dem Verlangen der Zweihunddreißig Dich ffügst. Ehre, spricht Dein letzter Weltphilosoph, ist das äußere Gewissen, Gewissen die innere Ehre; sie kann Tugend (Das ist: tapfer angewandte Vernunft) nicht überleben, darf nicht, nach dem Spottwort meines verlüderten Veters Falstaff, als ein bepinseltes Schild über einen Leichenzug ragen. Der aber wäre die Folge barscher Ablehnung. Glaube auch nicht, daß Deine Wirthschaft in Dauersiechthum verdammt, unrettbar verloren sei. Was ihr fehlt, hat der Krieg, nicht erst die Niederlage, ihr geraubt; hätte Sieg, durch den weder der Innenhort Deiner Ehre gemeht

noch der anglo-amerikanische Wille zur Entzäunung der Bezugsquellen gezwungen worden wäre, ihr niemals zurückgebracht. Die Tüchtigen, die für fast alles unentbehrlich Scheinende im Dickicht der Noth ‚Ersatz‘ fanden, werden Gewerbe und Handel in neuen, prunklos sich bescheidenen Wohlstand fördern. Lothringen, Luxemburg, Schweden, Marokko wird Dir genug Erz kreditiren, um die Sechstelung Deiner Stahlproduktion zu hindern. In Rheinland und Westfalen kannst Du, wenn fortan jedem Bergmann ein Theil des Arbeitertrages gegönnt wird, die Kohlenförderung so steigern, daß der Ausfall in West und Ost verschmerzbar und, mit Braunkohle und Wasserkraften, der (zunächst überall noch eng eingeschränkte) Bedarf durchaus zu decken ist. Die Rinder, Schafe, Milchkühe, deren Abforderung Du so grell bezetern hörst, mindern Deinen Viehstand um eins von hundert Stück, fallen für die Massenernährung kaum schwerer ins Gewicht als für die Rohstoffeinfuhr die Leistung Deiner Kolonien; und sind nur ein Theilchen des Belgiern und Franzosen genommenen, von Deinen Armeen aufgespeisten oder heimgesandten Viehs, an Zahl just so groß nur wie die Heerden, die das kleine, arme Litauen Dir als Tribut liefern mußte. Frevelt der Sieger, der sein Eigen vom Besiegten zurückheischt, und ist Dein Herz so weich, daß Du in Nothstand auf die Rückgabe geraubten Gutes verzichten würdest, weil die Blöße des Räubers Dich jammert? Auch Du sprächest: ‚Muß Einer von uns nackt frieren, so ziemt es Dem, der mir die Habe nahm‘. Daß Du weder erfrierst noch verhungerst, sondern leidlich gedeihst, bis der Ueberschuß Deiner Waarenlieferung wieder das aus Eigenem nicht zu sättigende, zu kleidende Volksdrittel nährt, daß die Deutschen, die unter Polenherrschaft kommen, nicht so rauh, so täppisch behandelt werden, wie, fünf Vierteljahrhunderte lang, Dein Preußen eine viel größere Polenschaar behandelt hat, daß der Saarbezirk, das danziger Freihafengebiet, Nordostpreußen nicht entdeutscht, gar deutschfeindlich werden: dafür und für manches Andere bürgt mir der Völkerbund (trotz dem Lord Rathenau, der ihn ‚lügenhaft unheilige Alliance‘ schimpft.)

Quält Dich die Grenzverrückung? Sie war gestern dem Besiegten eingebranntes Schmachzeichen; ist heute der Anfang von Entstaatlichung, Internationalisierung, Sozialisierung: nenns, wie Du willst. Ist ein Mittel zur Verschmelzung von Völkern, die, weil sie einander nicht kennen und hart im engen Raum stießen, Haß geschieden hat und die einander doch nützlich ergänzen können und morgen müssen. Ist ein Meilenmerkstein auf dem in hohem Bogen über das Wildenvorurtheil gegen Fremdblut, Fremdglauben steil an bis in das Emyreum der Menschenbrüderschaft führenden Weg. Diesem jung sprossenden Gedanken, nicht einem Ueberwinder, giebst Du Landstücke hin; und brauchst damit für Erste nichts Anderes einzuhandeln als das Recht, die auf diesem Land (Dir erobertem Fremdland: denke dran!) siedelnden Deutschen in freier Wahl selbst ihr Schicksal bestimmen zu lassen, und die schleunige Aufnahme in den Völkerbund. Dann bist Du geborgen. Durftest Du hoffen, der Kelch, aus dem alle Völker Bitterniß tranken, werde Deiner Lippe, nur ihr, vorübergehen? Durfte Gewissen in Dir diesen Wunsch hegen? Daß auch in anderen Reichen Machtgier und Ruhmsucht die in Damaskus und Tanger, Bagdad und Agadir, auf der Vogesenhöhe, an Englands Küste und dicht neben Rußlands Südostflanke angezündeten Feuer schürte, ist gewiß. Wischt aber nicht die Thatsache weg, daß der im August 14 aufgeflackerte Krieg an Havel und Spree beschlossen, entfacht, erklärt, begonnen worden ist. Deine Regirer, die mit dem Plan solchen Krieges schon ein Jahr zuvor gespielt hatten, ersannen die Lügen von Verschwörung und Ueberfall, Fliegerangriff und Grenzverletzung. Sie zu strafen, das Gift ihres Athems auszuspeien, stand das von Taumel erwachte Deutschland zu Revolution auf. Will es das Bekenntniß der Regirerschuld, die ihm das Grundrecht und die Ehrenpflicht zu Revolution gab, nun hehlen, weil auf seiner Zinne noch Reichswächter sitzen, die (nach dem versailer Zornwort des sächsischen Ministers Schwarz), vier Jahre lang den Parteigenossen und Gewerkschaften beschworen haben, Deutschland sei schändlich überfallen worden', und die um keinen Preis ihren Fehl, Irrthum oder Unwahrhaftigkeit, entschleiern möchten? Auch

nicht, wenn nur dadurch die Heimath zu retten ist? Deutschlands Kaiserliche Regierung hat zuvor unahnbares, nie ganz tilgbares Leid in die Menschheit gesät. Wenn das Vaterland solcher Unheilstiftung mit gesundem Hirn und Herzen, nach Chirurgeneingriff, der kein Hauptorgan verletzt, den Fall seiner Wehrmacht überlebt, taugt ihm Glockengeläut eher als schrille Beschwerde. Daß Du die Pest überdauerst, dankst Du der Leistung des Volkes. Daß es seitdem, wie Du selbst sagst, sich tief entsittlicht hat, wird durch den Lügennebel, worin man es hält, leicht erklärlich. Laß es erkennen, was ist, bekennen, was war, aus Selbstvergottung und Feindverteufelung in die Klarheit des Willens zu Sühne und Läuterung steigen. Dann lernt es sein Schicksal, dessen schwarzes Verhängniß in der den Kömmling froh umfangenden Völkergesellschaft sich bald lichtet, als das Werk untrügbarer Allgerechtigkeit lieben, langt, als nach der allein ihm frommenden Ehre, nach der Sühnmöglichkeit; und schreitet, erhobenen Hauptes, mit hellem Blick, durch die neun Höllenkreise, über die sieben Büberterrassen in das Dritte Reich edler Menschlichkeit, dessen Thor nur den von Hofart und Praßlust, Neid und Geiz, Lüge und Haß Unheilbaren sich niemals entriegelt.“

Sind wir schon im neunten Höllenkreis dantischer Vision? Jede Mittagssonne treibt aus Schnee neuen Versuch, Deutschlands Rückblick zu blenden. Im Militärwochenblatt (empfängt es etwa noch „Subvention“ und wozu überlebt es, bei dem Lohn, Papier- und Druckpreis von heute, das in Ehre entschlafene Heer?) ficht der Heilige Erich für Wilhelms (der ihn grob hinauswarf) und Bethmanns (der ihn als „Deutschlands bösen Dämon“ begreinte) Unschuld am Kriegsausbruch, als wäre sie ein Stück von ihm. Für diesen Unschuldbeweis, dem jeder zuvor Ueberzeugte, auf dem Erdrund kein Anderer glaubt, auch nur lauscht, werden große Summen weggeworfen. Ein Offizierbund wähnt sich durch einen Artikel beleidigt, der, mit täppischer „violence à froid“, kaltem Geflacker, die Zahl der Stabsfrevl, Etapensünden fettig aufdunsen ließ; und wird mühsam nur, durch die Instanzensperre, gehindert, den häßlichen Stoff noch einmal in grelles Licht zu schleppen. Eine Klammer für diese lustig-lehrreiche Geschichte.

Der berliner Staatsanwalt (Von Clausewitz) schrieb nach dem Strafantrag gegen den Totsünder: „Es ist auch keineswegs zu verkennen, daß derartige allgemein gehaltene und in beschimpfende Form gekleidete Presseangriffe geeignet sind, die um das Vaterland verdienten Offiziere des alten Heeres schwer zu kränken. Gleichwohl bin ich nicht in der Lage, die Anklage zu erheben, weil sie nicht durch das öffentliche Interesse geboten ist. Es muß damit gerechnet werden, daß in der Hauptverhandlung der Versuch gemacht werden würde, den Beweis der Wahrheit für die behauptete Thatsache durch Vorbringen einer großen Zahl von Einzelfällen zu führen. Bei der noch immer sehr gespannten innerpolitischen Lage würde unter diesen Umständen eine öffentliche Verhandlung der Angelegenheit nur geeignet sein, die politischen Leidenschaften aufzupeitschen und neue Mißstimmung gegen das Offiziercorps zu erregen, also weder in dessen Interesse noch in dem des Staates liegen. Ich bitte, den Mitunterzeichnern des Strafantrages, deren Adresse nicht angegeben ist, hiervon Mitteilung zu machen“. In der Beschwerdeschrift an den Generalstaatsanwalt in Berlin sagen die Antragsteller: „Wenn der Beleidiger wirklich den Versuch machen sollte, einen Wahrheitbeweis dafür anzutreten, daß das Offiziercorps des alten Heeres schandbeladen sei, würde das Gericht diesen gesetzlich unzulässigen Antrag zurückweisen müssen. Wir haben so viel Vertrauen zu der Rechtsprechung der preußischen Gerichte, daß wir keinen Augenblick daran zweifeln, daß das Gericht die Unzulässigkeit derartiger Anträge ohne Weiteres erkennen und demgemäß beschließen wird. Es erscheint uns jedenfalls nicht angängig, die Verfolgung dieses unerhörten Angriffes auf unsere Ehre lediglich deshalb zu unterlassen, weil das Gericht möglicher Weise einen rechtsirrigen Beschluß erlassen könnte. Das Gericht von einem derartigen verfehlten Beschlusse zurückzuhalten, dürfte der Anklagebehörde sehr leicht fallen und sie wird sich dieser Aufgabe nicht von vorn herein entziehen dürfen.“ Der Generalstaatsanwalt antwortete: „Selbst wenn nur eine solche formale Beleidigung in Frage käme, würde der Wahrheitbeweis von Bedeutung für das Strafmaß sein können und daher von dem Gericht kaum abgelehnt werden. Aber es ist nicht unzweifelhaft, daß nur eine formale Beleidigung vorliegt; vielmehr kann sehr wohl auch der Standpunkt vertreten werden, daß die von dem Beschuldigten gebrauchte Wendung die Behauptung einer nicht erweislich wahren Thatsache enthält (§ 186 StGB). Dann würde aber der Wahrheitbeweis in

weitestem Umfang zuzulassen sein. Auf die nachtheiligen Folgen, die in diesem Fall die öffentliche Verhandlung mit sich bringen kann, hat der Oberstaatsanwalt bereits hingewiesen und daraus mit Recht den Schluß gezogen, daß die Erhebung der öffentlichen Klage nicht durch das öffentliche Interesse geboten ist.“

Aus der Beschwerde an den Justizminister: „Daß solche Einzelfälle gegenüber den tausend und abertausend Offizieren, die in treuster, aufopferndster Pflichterfüllung Leben und Gesundheit für das Vaterland dahin gegeben haben, überhaupt keine Rolle spielen können, muß selbst jedem Unbefangenen einleuchten. Es ist also völlig unverständlich, wie ein Gericht über derartige Behauptungen Beweis erheben sollte, die, selbst wenn ihre Richtigkeit unterstellt wird, für die Sache selbst gänzlich unerheblich und belanglos sein würden. Derartige formaljuristische Bedenken, die durch die wahren Thatsachen in keiner Weise gestützt werden, dürfen daher unseres Erachtens die Staatsregierung nicht davon abhalten, die Ehre der Offiziere gegen öffentliche Beschimpfungen zu schützen. Anderen Falls würde man ihr Verhalten nur als einen Bankerot der Rechtspflege bezeichnen können.“ Der Minister antwortet: „Nach Prüfung des Sachverhalts trage ich Bedenken, im vorliegenden Fall ein öffentliches Interesse an der Strafverfolgung anzunehmen. Ich sehe mich daher außer Stande, der Beschwerde Statt zu geben und die Staatsanwaltschaft zu einem Einschreiten anzuweisen.“

Im Instanzenzug ist die Satire geschrieben worden. Doch die Entlastungsoffensive währt fort. Die Popolari Sturzos juckte niemals der Wunsch, aus der Verwesung Schoß Werbemittel zu holen, den stinkig schimmelnden Stoff aus der Zeit des Piemonteseinbruches in unsere zu zerren. Genügt deutschen Nationalisten nicht, daß, wie vor Kartoffeln verheißenden Kellerschildern die Menge sich, ganze Bürgerheere, jetzt zu einem Fritzenfilm drängt und beim Anblick einer potsdamer Parade Langer Kerle, des in Purpur und Hermelin zum ersten Mal im Weißen Saal Cercle haltenden Königs mit dem Jubel der Kehlen, Hände, Füße die benachbarten Raubthiere und Reptilien aus frommem Schläfe weckt? Daß in einem als Feier des aus Johannistrieb weggebrochenen Orchestermeisters Nickisch geplanten Konzert hundertmal mehr als von dem toten Slawodeutschen überall von der (ähnlicher Paarung entbundenen) „Kronprinzessin“ gesprochen

ward, „deren Anwesenheit den Festakt zu einem nicht nur künstlerischen Ereigniß machte“: noch nicht genug? Lasset die Franzer, die Maikäfer in altem Wuchs am Großen Stern das Preußenlied spielen, aus Blech den Siegerkranz winden: kein Shimmy, kein Angeilreigen ködert Euch solche Haufen. Das ist draus geworden. Deutsche Republik. „Wer hat denn von Höllenkreisen und Büberterrassen gequatscht?“

Nun wird Verklärung

Zu Einweihung der Modenwoche: Festmahl im Marmorsaal des Zoologischen Gartens. „Alle Schwarzseher mögen uns fernbleiben!“ Heymann, nicht Hohenzollern, spricht; wilhelmisch zwar, doch nicht im Majestätplural. „Auf dem durch fröhliche Musik und anmuthige Frauen in kostbarer Toilette verschönten Banket waren auch die Behörden würdig vertreten“; und, versteht sich, die nicht minder würdigen Mitesser der Presse. Die hat zwar erst ihren Ball hinter sich, für den Wochen lang alle Becken gerührt, Bücher, Bilder, Nadel und Federarbeit (von Menschen, denen die Presse Richtersurtheil spricht), Parfum und Leckerei in festlicher „Aufmachung“ (von Firmen, die als Entgelt die jedes Inserat übertrumpfende „Erwähnung im redaktionellen Theil“ empfangen) erbettelt, alle Orden umgehängt oder eingehakt, Deutschen vierhundert, Ausländern sechstausend Mark als Preis eines Logenplatzes abgefordert worden waren; hat aber schon wieder Theatervolk (das an ihrem Gerichtsspruch fester noch klebt als der Schreiber und Bildner) zu Wohlthat für ihre Kasse eingegittert. Wann läßt der Richterverein die Cellys, Lolas und andere Sektwürzerinnen „Zum Besten seiner Unterstützungskasse“ in einem für diese Stunden von Miethzins befreiten Riesenraum hopsen? Noch sind die Bilder vom Presseball, die ellenlangen Beschreibungen der „von weiblichen Sternen (Fixsternen und mobilen) der Kunst und Gesellschaft entfalteten kostbaren und doch diskreten Eleganz“ (wer kotzt da? Ich glaube, antwortet Galotti, ich wars selbst) nicht tief vergilbt; doch jeder Abend ladet zu Dutzenden öffentlicher, Hunderten privater Bälle. „Schwarzseher mögen uns fern bleiben!“ Auch Sozialistenbälle gabs. Und jede

republikanische Excellenz wird vor jedes Tanz- oder Freßhaus, von jedem, wärs in Morgenrau, im Staatsauto gefahren. Wir habens dazu; und zetern, weil Studenten von so schweinishem Praß mit knurrendem Magen sich zu den alten Reichsfarben kehren. Am Abend des Strikeausbruches waren die Minister Rathenauwirth (wenn der Erste sagt, sobald er den Rücken wende, mache der Zweite Dummheit, muß er ihn frontal völlig beherrschen, muß ich aus Zweien Eins kitten) Gäste auf einem Kostümball des Britenbotschafters. Woher ich Das weiß? Der Philosoph, Nationalökonom, Soziologe, Professor Dr. Ludwig Stein, deutscher Kernpatriot aus Ungarn und jüdischer Präsident der krypto-antisemitischen „Mittwochsgesellschaft“, in der er, zwischen Generalen und Admiralen, oft auch Herrn Rathenau, einem nie von Kabale und Liebe geplagten Präsidenten Walter, huldvoll „das Wort ertheilte“, hats in der Mittagszeitung erzählt. Die flog mir ins Haus. Da nennt der treudeutsche Magyar, der Manchem, als Besitzer sehr vieler berliner Miethkasernen mit buntem Belag, Haustauchschprofessor, Manchem, in Aufstoßton, der Ullstein heißt, von mir seit Jahren der letzte spekulative Philosoph in „mechanisirter Zeit“ genannt wird, sich „Diplomaticus“. Nachdem er, in fast schon ausgestorbenem Reporterstil, alle in Berlin beglaubigten Diplomaten angehimmelt und eingespeichelt hatte (dieser Mist duftete dann aus Schwaden fluchender, schimpfender Artikelchen über die schändliche Niedertracht der Ententehäupter), belud er seine runden Schultern mit dem Schwergewicht rastloser Barnumreklame für Unseren Rathenau (der ihn noch lustiger karikiert als seinen viel klügeren, nur in Uebereifer und Aemterhäufung nichts Lohsisches ausschwitzenden Gönner-Kawassen aus dem Dunstkreis der Ull- und Stein-Tante). Weil mir geschrieben wird, nächstens erscheine, zugleich mit einem Band rathenausischer Briefe an Tote und Lebende, eine Biographie, „dokumentarisch belegt“, des Reportageprofessors, trenne ich mich für heute von diesem Gemüthvollen und schicke das Auge an den Eingang zu dem Kostümball des Briten zurück. Der mag und darf so viele Feste feiern, wie ihm beliebt. Deutsche Minister, verantwortliche Regirer, die ihm gestern Deutsch-

lands Schuldnerboth, Massenelend, Zahlungunfähigkeit vorstöhnten, denen er morgen harten Befehl oder Strafdrohung bringen muß, vorgestern gebracht hat, haben auf solchen Festen nichts zu suchen, zu finden; nichts als Spott und Verachtung. Hält Jemand für möglich, daß in gleichem Fall ein Engländer, Franzos, ein einziger, nur der kleinste Balkanregirer sich in den Drang der Brokatgäste mischen, im Popsaal eines diplomatischen Käfigwärters und Gerichtsvollziehers Komplimente drechseln würde? Ich stehe, im Hagel läppischer Verleumdung, auf dem Glauben, daß die Sieger manchmal (meist, weil sie aus berliner Nebenleitung schlecht bedient wurden) thöricht, nie aus bewußter Tücke handelten und sich weicher gaben, als unsere Militärmonarchisten nach solchem Triumph vermocht hätten. Aber ich müßte mich schämen, wenn ich verschwiege, daß ich Ministerbesuch auf Festen von Vertretern der Staaten, von deren Waffen beinah zwei Millionen deutscher Menschen gefallen, zwei verkrüppelt sind, deren Truppen, zu Aufsicht und Schultreibung, auf deutscher Erde stehen und die, weils nicht anders zu gehen scheint, Reichsfinanzkontrolle, Dette Publique Allemande, planen, für eine allem Anstandsgefühl, noch der schlichtesten Einfalt aus bastardirtem Landvolk widrige, rund heraus: für eine unanständige Handlung halte. Dann: Können unsere Minister sich die solchem Aufwand entsprechende Gegeneinladung leisten, so sind sie, mit zwei- bis dreihunderttausend Mark Bargehalt, zu hoch bezahlt; können sie nicht: Schmarotzer, Nassauer taugen nicht in Deutschlands Regierung. Drittens: An dem Wehenabend gewaltiger Dienstweigerung, der Hunderttausende in Kampf und Entbehrung ruft, fünfzig Millionen mit Verlust und Pein aller Art, das Reich mit Milliardeneinbuße bedroht, gehören Kanzler und Außenminister ins Amt oder in die Strikersversammlung; müssen sie alle Hirnkraft und Ueberrednermacht zu Abwendung dräuenden Uebels einsetzen. Dafür werden sie mit Rang, Titel, Geld, Wohnung, Auto etc. pp. bezahlt. Und verlieren, wenn sie dieser Pflicht fehlen, das Recht auf Achtung im Amtsbezirk. Südengland, Nordfrankreich von deutschen Truppen besetzt, tägliches Mahnpochen des Gläubigers, die

letzte Beschwerde des Schuldners, wie fast jede zuvor, als „null und nichtig“ abgewiesen, Ausstand aller Pfleger und Diener des Eisenbahnkörpers: ein Hundsfott (würde der mählich amor-tisirte Groener sagen), wer annehmen kann, in solcher Nacht sähen die Herren Lloyd George und Poincaré in Sälen deut-scher Botschafthäuser prächtig kostümirte Mitsieger aus den Ländern des Vierbundes tanzen, säßen zwischen ihnen zu Schmaus. Um Eins, tröpfelt es von dem Steinchen, „verließ Minister Rathenau in angeregter Stimmung das gastliche Haus.“ Acht Tage danach: „Reichsminister Dr. Walther Rathenau gab ein diplomatisches Diner im elterlichen Haus“ (von dessen Mauer er zuvor, hoffe ich, das Schild der dort nicht heimischen Permutitgesellschaft abgezwickelt hatte, das, dicht über dem „Boden der Evangelien“, Jahre lang vor derbem Wohnungamtseingriff schützen, aus menschlichem Geist also Göttliches verklären sollte.) Der Reichspräsi-dent, die Kabinettspeiler, Parteiführer, Botschafter, Hoch-finanzen; was Menschenbegehrt. Vierzig Zeilen von Diplomat-icus, der mitessen durfte und aus dessen Schmockgeschmeide kein Brillant gelöst wurde. Bolschewik Radek und General Nollet bei Rathenau, Rathenau auf dem Ball des Botschafters Laurent, beim Thee der Excellenz Machdirkeinfleckinshemd: uns blieb, wie dem weiland geliebten Landes-papa Diplomat-ici, nichts erspart. Ueber dessen neuen Heros zu staunen, verlernte ich längst. Der Demokrat Rathenau hat den (nur in eigenen „Belangen“ nicht) harmlosen Dernburg in den Ab-grund verflucht, weil er ihm den verheißenen Rothen Adler Zweiter Klasse nicht geschafft hatte, und erst von Bülow's signorial blinzelnder Herablassung den erschmachtetem Hals-vogel empfangen. Kaiserei, münchener, berliner Rätcheregir-ung, Wilhelm, Kapp, der klug-gütig-konziliante Allumfasser Ebert, konservativ (vor Kaiserschranzen und Kronprinzen-freunden), maßvoll liberal (vor Bassermann), Sozialist (vor Haase-Breitscheid), in Liegnitz demokratischer Kandidat, nach dem Durchfall gedoppelte Werbersbrunst: einmal muß es werden; und ist erst ein Fuß im Steigbügel . . . Es ward. Warum nicht, da Dieser doch reicher begabt und gründlicher gebildet ward als das Regirerschick von gestern und heute?

Warum nicht? Weil Eitelkeit, über alles Menschenmaß aufgewucherte, die Triebkraft seiner vielen Talente, wie Epheu den Saft morschender Bäume, ausgesaugt hat; weil er nur sich will, nicht sachlich, niemals wahrhaftig sein kann. Ueber seine lächerlich falschen Weissagungen, über stockblinde Verkenning jeder wichtigen Person, Situation wäre in Nothklemme hinwegzukommen. Schwerer darüber, daß er weder Abgeordneter, unserem Parvenuparlamentarismus also in alle Sättel gerecht, noch im Winzigsten, Engsten Fachmann für internationale Politik ist, in jeder Erörterung ihrer Gegenstände, wärs vor Carolo Versutissimo Radek, sich sofort in drolligste Blöße enthüllt und nur von Zufallsdiplomaten aus Züchtung der Finanz für Vollkarat genommen wird. Ueber Wirthschaft, Industrieordnung, Finanzen, Innenverwaltung, Sozialökonomie hat er einen Bücherstoß geschrieben (von dem, nach Zunfthauptesurtheil, trotz gefälliger Form und schillerndem Geist, eine Anmerkung in einer Lehrbuchaufgabe bleiben wird); warum bot er sich nicht für die Leitung des Verkehrs, der Wirthschaft, des Arbeit-, Ernährungs-, Finanzministeriums an? Weil er in Glanz wollte und, diesmal richtig, erwitterte, daß bitteres Erlebniß die Sieger in Verständigung mit Deutschland nöthigen werde. Schnell wirds dann heller: „und wer hat gethan? Der kleine Ulan.“ Aufbau? Mulmige Sache. Aus Wiesbaden, dem ausposaunten Flurerfolg, wird nichts. Aus diesem starren Boden reift Einem, der immer „Ideen“, fixe und rotirende, hat, vor der Ausführung aber bang wird, keine Frucht. Er langt nach dem Auswärtigen, zwingt, wider anders verpfändetes Wort, seine Ernennung; und wird von Leuten, die er, ins Angesicht, seiner Freundschaft versichert, hinterrücks, sämmtlich, gehöhnt, in Verachtung gewühlt hat, aus Letterschwarz in den Himmel gehoben. Eine Probe aus dem Lenz des Ruhmesaufbaues.

„Paris, 31. Dezember.

Die berliner Meldung, daß Rathenau am Sonntag von Paris nach Berlin reise, um sich dann von dort nach Cannes zu begeben, wird hier nicht bestätigt. Es scheint noch nicht festzustehen, wann Rathenau von Paris abreist und wohin er sich begiebt. Die Diskretion, mit der Rathenaus pariser Auf-

enthalt von der pariser Presse behandelt wird, ist einfach beispieillos. Der Name Rathenau wird in den heutigen Abendblättern überhaupt nicht genannt. Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß es sich nicht um irgendein unfreundliches Stillschweigen oder um Mangel an Interesse handelt. Bei Rathenaus Mitarbeiter Dr. Simons im Hotel Crillon läutet das Telephon ununterbrochen. Es fällt den pariser Journalisten sicher nicht leicht, in Erfüllung eines Wunsches der Regierung Rathenau nicht zu erwähnen. Es dürfte allerdings auch schwerlich gelingen, über Rathenaus pariser Besprechungen Etwas zu erfahren. Denn die wenigen eingeweihten Persönlichkeiten bewahren strengstes Stillschweigen. Der ‚Excelsior‘ hat heute morgen berichtet, Rathenau habe am Quai d’Orsay vorgesprochen. Meinen Informationen zufolge handelte es sich lediglich um die Abgabe von Karten. Heute nachmittag hat Rathenau, so weit ich feststellen konnte, sein Hotel nicht verlassen.“

Und, so weit ich feststellen konnte, nie Gegenbesuch Dessen empfangen, dem ihn die Karte gemeldet hatte. Viel Klamauk um eine Niete. So aber währt es bis heute fort. Das war in Deutschland noch nicht. Herr Hugo Stinnes, der Oeffentlichkeit nicht liebt, schrieb neulich:

„Mit den Methoden und Wegen des Herrn Rathenau ist die Mehrheit des deutschen Wirthschaftlebens von je her nicht einverstanden gewesen. Daß die deutsche Wirthschaft aber urtheillos war und ist, wird Niemand behaupten: denn nur die deutsche Wirthschaft ist bis jetzt nicht in den allgemeinen Zusammenbruch hineingerissen worden. Die geistige Bedeutung Dr. Rathenaus kann nicht bestritten werden, wenn man auch einen Ministerposten für einen Mann seiner Stellung und Art als ungeeignet ansehen mag.

Als Wiederaufbauminister hat er nahezu kritiklos wirken können. Als er als Ergebnis seiner Arbeit den Vertrag von Wiesbaden produzierte, ist dieser Vertrag bekämpft worden, da er kein Vertrag, sondern eine gefährliche Option zu Gunsten Frankreichs ist. Uebrigens wird dieser Vertrag, wie er geschlossen wurde, nie Wirklichkeit werden.

Dem Außenminister Rathenau wünscht jeder Deutsche im Interesse des Vaterlandes größtmöglichen ‚wirklichen‘ Erfolg, so ablehnend und bedenklich sich weite einsichtvolle Kreise der Ernennung gegenüber auch verhalten mögen. Die Frage der

Ernennung dieser Persönlichkeit tritt zur Zeit ganz hinter der Frage zurück, wie man es als zulässig erachten konnte, daß, entgegen den getroffenen Vereinbarungen, am Status des jetzigen Kabinetts überhaupt Etwas geändert werden konnte. Unser politisches Leben zeichnet sich durch einen absoluten Mangel an persönlichem Vertrauen aus. Wie soll Das anders werden, wenn Abmachungen mit leitenden Personen gebrochen oder umgangen werden?

Die Regierung auf verbreiteter Grundlage wird trotz Allem kommen, weil das Ausland darauf halten muß, auch diskontofähige Unterschriften unter dem nächsten wirklichen Friedensschluß zu haben. Sie konnte nicht kommen, so lange die Regierung Wirth und ihr geistiger Leiter Rathenau nicht für sich allein die Leistung und Zahlungunfähigkeit des Reiches erklärt hatten.“

Herr Stinnes, las ich, habe aus Eifersucht den Außenminister angegriffen. Wollte am Ende gar selbst Wirths seliger Erbe werden? In der Schrift „Der Grund, weshalb unser Finanzaufbau falsch ist und nicht gelingen kann“ steht: „Es ist kein göttlicher Beruf, ein Leben lang um des Besitzes willen zu schaffen und zu sorgen. Doch wer es gethan hat, Der soll sein Wenig Hoffnung und Sicherheit hergeben, damit ein Anderer, der sich gesichert hat, Alles aufkaufe, alle Güter, alle Maschinen, alles Eisen, alle Fabriken, alle Schiffe, alle Hotels, alle Zeitungen? Weiß der Staat von allen diesen Dingen nichts? Kennt er nicht die Geheimnisse der goldstrotzenden, aber ertraglosen und unbesteuerbaren G m b H im In- und Ausland? Weiß er nichts von den ungezählten Dutzend- und Hundertmillionenvermögen, die in aller Ruhe den Steuersturm abwarten, um in ungeschmälertem Glanz hervorzutreten?“ März 1920. Verfasser: Walther Rathenau. Wuth trübt den Stilquell; er schreibt sonst besser. Einer nur konnte „gemeint“, der Kapitalsverschleppung und schnödesten Betrug es geziehen sein; und daß er gemeint war, ist leicht zu erweisen. Eifersüchtige Unschuld hätte Lärm geschlagen. Ein Schuldiger würde Reizung des Denunzianten meiden. Der hat, wieder nicht offen Mann gegen Mann, den Mülheimer nun heimlicher, dem Deutschen Reich schädlicher Zettelung mit Englands Regierung angeklagt; und die zuvor abgedruckten Sätze sind aus dem Abwehrbrief

des Herrn Stinnes, der, mit allen Mängeln und Wesenshöckern aus einem Stück, Rohstoff starker Natur, nicht für Markt und Haus je eine Meinung, auch nicht über Herrn Rathenau, hat. Aus seinem Brief spricht mir ernste Sorge. Grundlose? Schon tragen Westausländer die Kunde umher, was der Außenminister über seine londoner Gespräche, Begegnung mit, Zusage von Mr. Lloyd George dem Reichstagsausschuß vertraulich mitgetheilt habe, stimme nicht mit den Vorgängen überein. Auch Dieses war noch nicht. Verleumdung? Herr Rathenau ist zu Allerlei fähig; nicht zu objektivgetreuer Wiedergabe von Gespräch oder Verhandlung, worin er eine Hauptrolle hatte. Uebermächtig ist in ihm der Drang, sich als den Beherrscher der Stunde zu bestrahlen. Geständniß, daß seine illuminirte Reise ertraglos verrann, brächte er, gar vor scheelen Parteytyrannen, nicht über die Lippe. Wer darf Dem vertrauen, der, mit so zähem Erwerksinn, so unersättlicher Lust an Millionenschichtung, schrieb und drucken ließ, nicht um des Besitzes, der Macht, des Glückes willen seien wir da, sondern zu Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geist? Der, als Besitzer zweier Schlößchen und alltäglicher Nutznießer eines Stadtpalastes, als Mitglied aller noblen Klubs und politisirenden Vereine, mit Auto, Haus und Gartenpersonal, breit ausgebuchtetem Gesellschaftsverkehr, schrieb und drucken ließ, sein Aufwand „bewege sich etwa in den Grenzen, die für jüngere Prokuristen industrieller Werke gelten“, und „gesellschaftliches Leben kenne er seit seiner Jugend nicht mehr“, Wort vor Wort, wie es hier steht? Und die Regierung, deren Kopf so schielt, muß um jeden Preis, hören wir, gehalten werden, weil nur ihr das Ausland vertraut, ihr ganz allein. Gestern hieß der unersetzliche Vertrauensträger (auch: Walther) Simons. Was ist Wahrheit? Zu Geschäftsbesprechung mit Gewerkschaftern und rothen Parteibeamten finden, auch fern von Dünkel, die Westlichen nicht den rechten Ton. Und die ganz oder fast unbefleckt aus dem Alten Regime überlebende Fachmannschaft ist thöricht, apopolarisch genug, auf der Fluchkanzeln, neben Donnerblech und Kolophonium, zu bleiben. Wird nun Verklärung? Bis Ostern ists weit.



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Emser
Quellsalz
zum Gurgeln bei Katarthen.

Bad Kissingen. Hotel Büdel
gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

BAD NEUENAUH

Bonns Kronenhotel

Haus 1. Ranges, 110 Betten

Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

Regina - Palast am Zoo *Inhaber: Reeg & Arnold*
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon: Steinplatz 9955*
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Täglich nachmittags **Erstes Intern. Kammer-Orchester**
und abends: *Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.*
Am Flügel: W. Lautenschläger

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ♦ Amsterdam ♦ Hamburg
Unter den Linden 77 Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen
Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten
zu kulantesten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

♦ **Finanzierungen** ♦

Telegramme: Siegmarius · Berlin - Markitto Hamburg
Fernsprecher Berlin: Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026
" Hamburg: Hanja 1450-1451

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
kauft zu hohen Preisen

M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etg.
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.



LEIPZIGER FRÜHJAHRSMESSE

Allgemeine Mustermesse und Baumesse
vom 5. bis 11. März 1922

Technische Messe vom 5. bis 14. März 1922

Der Zentralmarkt für den internationalen
Warenaustausch

Für Aussteller und Einkäufer
gleich wichtig.

BEGINN DER HERBSTMESSE AM 27. AUGUST 1922.

Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen

MESSAMT FÜR DIE MUSTERMESSEN

IN LEIPZIG

JOHANNES TRECHENHOLD

— Korpulenz —

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.

Entfettungstabletten

Vollkommen unschädlich und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und übermäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse. Leicht bekömmlich. — Ausführl. Broschüre (od. Literatur) gegen 1.— M. Porto. Elefant-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192

**Insertaten-
Annahme für**

„Die Zukunft“ durch

Anzeigenverwaltung
Verlag Alfred Weiner

Berlin W 8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Ztr. 762 u. 10647
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —
Insertionspreis für die Ispaltige mm-Zelle M. 2.— zuzügl. 30% Teuerungszuschlag, auf Vorzugsseiten M. 3.—
zuzügl. 30% Teuerungszuschlag



Henkell Trocken

Für Inserate verantwortlich: A. Riehmann, Berlin.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.